

Max Martin

Von der römischen Randprovinz zu einer zentralen Region des Abendlandes

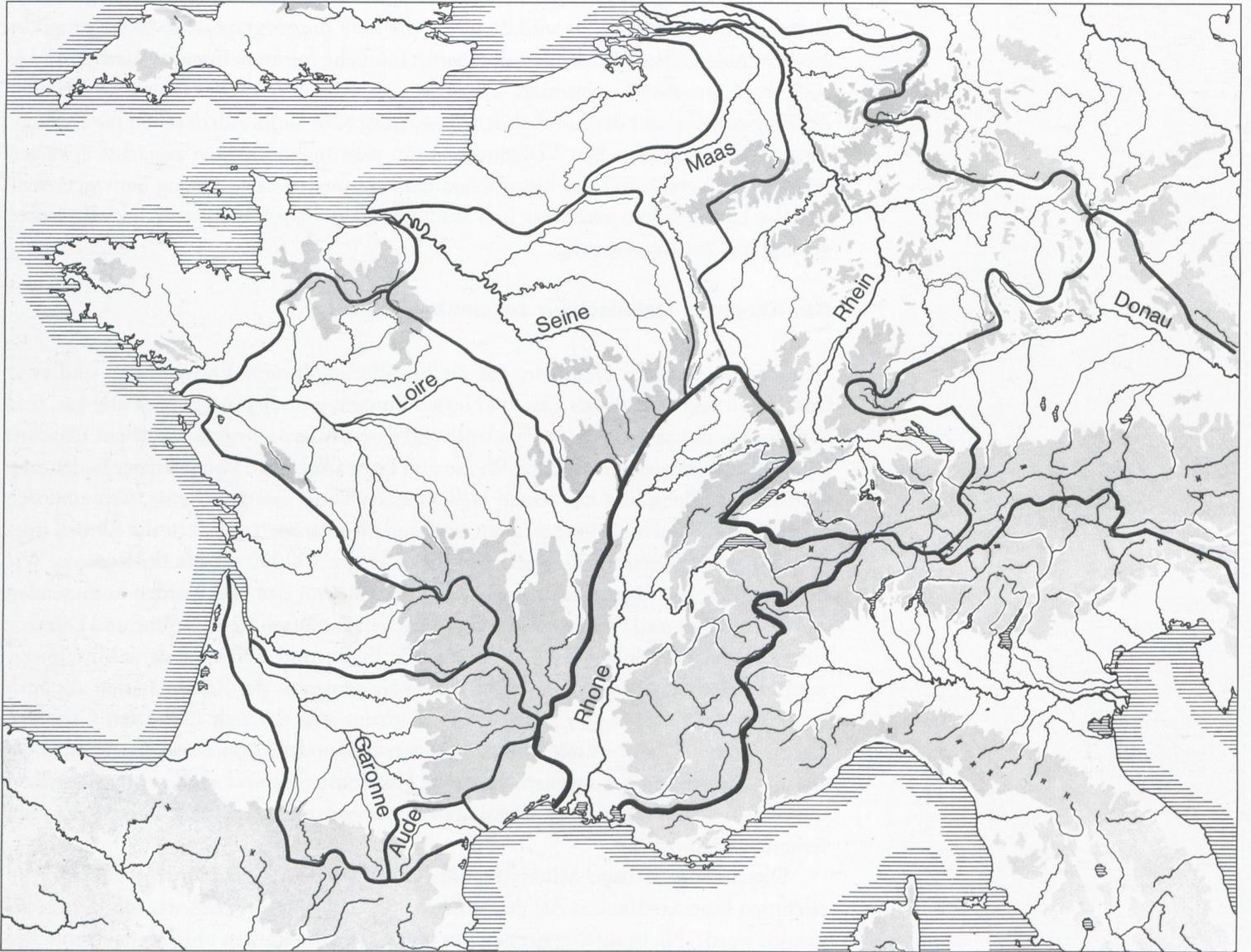
Blicken wir, um unsere heutige Situation besser zu verstehen und sinnvoller zu gestalten, in frühere Zeiten zurück, so wird deutlich, wie stark die geographische Gliederung, die geomorphologischen Verhältnisse und naturräumliche Faktoren insgesamt seit eh und je auch das Geschehen bestimmten, jedenfalls weit intensiver als uns heute, im Zeitalter des Flugverkehrs und der Autobahnen, bewusst werden kann. Allein schon die Betrachtung der hydrographischen Verhältnisse kann weit mehr, als man zunächst erwarten würde, zum Verständnis der historischen und kulturellen Entwicklung beitragen, welche die Landschaften zwischen Jura und Alpen, zwischen Genfersee und Bodensee geprägt hat, ja bis heute prägt.

Das Rhonetal, Nabelschnur zur antiken Welt

Eines der wichtigsten Elemente, das die historisch-kulturelle Entwicklung, und zwar bereits in vorgeschichtlicher Zeit, im Herzen Europas grundlegend mitgestaltet hat, sind die Einzugsgebiete der grossen Flussläufe und deren Wasserscheiden, vor allem zwischen Rhone und Rhein sowie zwischen Rhone und Loire (Abb. 26). Von primärer Bedeutung ist nicht der Rhein, der mit seinen Nebenflüssen Thur, Limmat, Reuss, Aare und den nördlich von Basel hinzukommenden zur Nordsee entwässert, sondern die Rhone, trotz ihres insgesamt kleineren Einzugsgebietes von knapp 100000 Quadratkilometern. Wie der Rhein in den Alpen entspringend erschliesst sie mit den von Norden kommenden Zuflüssen Saône und Doubs sowie den südlicheren Zuflüssen Isère, Drôme und Durance eine weit nach Mitteleuropa hineinreichende Bucht und öffnet sie dem Mittelmeerraum. Hier, rings um das Mittelmeer, das «mare nostrum» der Römer, hatten alle antiken Kulturen Europas von altersher ihr Zentrum, um das sich Phönizier, Griechen, Karthager und Römer stritten und das gewissermassen das Sammelbecken war, über das alle zivilisatorischen Errungenschaften, alle Handelsströme und auch geistige Anschauungen und Wandlungen ihren Weg zu den anstossenden Küstenstrichen und deren Hinterland fanden.

Diesem Schmelztiegel Mittelmeer öffnete sich mit dem gegen Norden weit nach Mitteleuropa hineingreifenden Ast des Rhone- und Saônetals ein Weg, der schon früh begangen wurde. Nicht zufällig nennen um 600 v. Chr. die ältesten unter den griechischen Schriftquellen, die sich auf Mitteleuropa beziehen, die «Keltike», das Land der Kelten und den Ort «Pyrene», eine ihrer vermutlich bedeutendsten Städte, die man vielleicht mit der grossen Keltentadt auf der Heuneburg am Oberlauf der Donau identifizieren darf³⁵. Das Rhonetal aufwärts gelangten die ältesten Südimporte wie beispielsweise griechischer Wein aus Marseille, Luxusgüter aus Italien und mit ihnen natürlich auch kulturelle Errungenschaften der antiken Mittelmeerwelt und ihrer Zivilisation nach Norden, zum Basler Rheinknie und bis an die obere Donau.

Dieser Strom kultureller Einflüsse und weitreichender Handelsbeziehungen, der entlang von Rhone, Saône und Doubs nordwärts floss, wurde zu keiner Zeit unterbrochen. Sein kontinuierliches Wirken, das in archäologischen Importfunden wenigstens seine punktuellen Nachweise erhält, trat jeweils dann deutlicher hervor, wenn historisch-



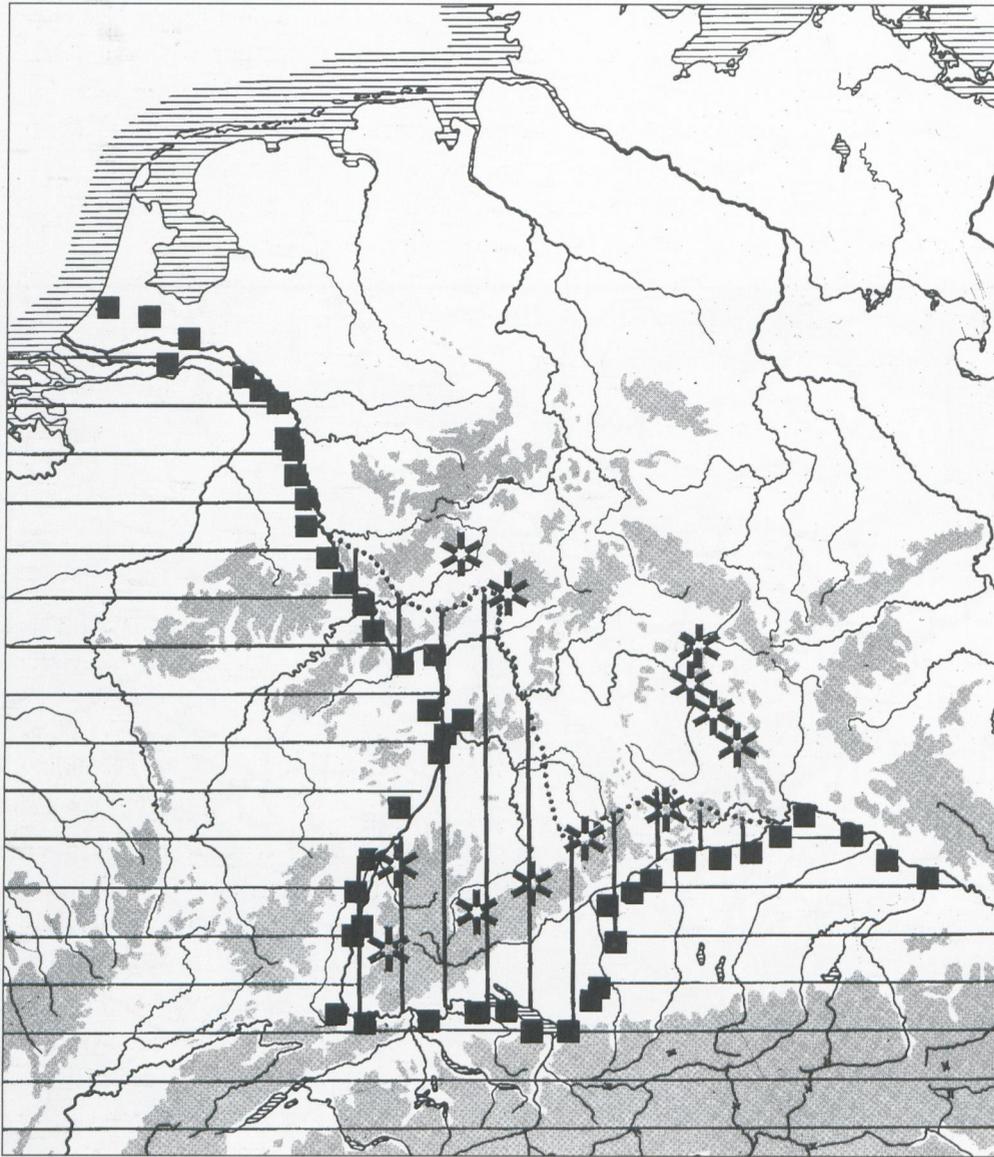
26

Hydrographische Karte Galliens und angrenzender Gebiete, mit Darstellung der Einzugsgebiete der Flüsse Rhone, Aude, Garonne, Loire, Seine, Maas, Rhein und Donau.



27

Die römische Provinz Gallia Narbonensis (A) und der Auswanderungsweg der Helvetier bis zu deren Niederlage bei Bibracte im Jahre 58 v. Chr. --- B: Italien, Gallia cisalpina und Istrien.



Zeit der Konfrontation: Die befestigten Kastelle und Städte spätrömischer Zeit an Rhein, Iller und Donau (Quadrate). Sichere und wahrscheinliche alamanische Höhengiedlungen des 4. und 5. Jahrhunderts (Sterne). – Senkrecht schraffiert die nach 260 vom römischen Reich geräumten Dekumatenlande und weitere Limesgebiete zwischen Oberrhein, Iller und Donau.

politisches Geschehen die betreffenden Landschaften erfasste. In den Jahren um 120 v. Chr. richtete die römische Republik, nachdem deren Feldherren kurz zuvor das silberreiche Spanien unterworfen hatten, zur endgültigen Sicherung des Landwegs von Rom nach Spanien die «provincia Gallia Narbonensis» ein, mit dem bedeutenden Hafen Narbonne als Hauptstadt (Abb. 27). Bezeichnenderweise reichte diese sich der Mittelmeerküste entlang hinziehende Provinz an einer Stelle, im Rhonetal, dem Fluss entlang auffallend weit nach Norden, bis in das Gebiet des keltischen Stammes der Allobroger und bis zu deren Vorort Genava³⁶. Das damalige Genf wurde damit – wenn gleich nur für wenige Jahrzehnte – zum nördlichsten Punkt der neuen Weltmacht Rom. In diesem weiten Ausgriff des Provinzterritoriums nach Norden fanden die seit langem fließenden kulturellen Ströme, die soeben angesprochen wurden, ihren sichtbaren Ausdruck.

Und dieser Korridor von der antiken Welt in das damals weitgehend von keltischen Stämmen bewohnte Mitteleuropa hatte selbstverständlich weiterhin Bestand: Als in den Jahren nach 60 v. Chr. der römische Feldherr C. Iulius Caesar sich anschickte, Gallien zu erobern, um – als Vorgänger eines Pizarro – das hier von den Kelten in ihren Tempeln angehäuften Gold an sich zu reißen, konnte er sich der Hilfe des in Ostfrankreich

mächtigsten Stammes der Haeduer versichern, die Freunde der Römer waren. Nach dem bisher Gesagten kann nicht mehr überraschen, dass das Territorium der Haeduer, die – bis auf einen Teil ihrer Rom feindlich gesinnten Oberschicht – der südlichen Welt besonders früh aufgeschlossen waren, weitgehend dem Einzugsgebiet der Saône entsprach, des am weitesten nach Norden ausgreifenden Nebenflusses der Rhone.

Dieses Gebiet der Haeduer mussten die Helvetier durchqueren, als sie im Jahre 58 v. Chr. in den Südwesten Galliens auswandern wollten und Caesar ihnen bei Genf den Weg durch die narbonensische Provinz versperre³⁷. Die entscheidende Niederlage, die ihnen Caesar südlich des Oppidum Bibracte, des Hauptortes des Haeduerstammes, zufügte (Abb. 27), fand bezeichnenderweise auf der Wasserscheide zwischen den Einzugsgebieten der Rhone und der Loire statt; letztere mündet nur wenig nördlich derjenigen Landstriche in den Atlantik, die sich die helvetischen Stämme zu ihrer künftigen neuen Heimat ausgewählt hatten.

Gallien, Germanien und die antike Welt

Indem der römische Feldherr die Helvetier zur Rückkehr in ihr Land veranlasste, blieb dieses den damals nach Süddeutschland und ins Elsass drängenden Germanen verschlossen und gehörte weiterhin zum keltischen Kulturkreis. Es hatte damit teil an der mit Caesars Eroberung einsetzenden intensiven Romanisierung Galliens und dessen fünf Jahrhunderte dauernden Zugehörigkeit zum römischen Reich und damit zur Mittelmeerwelt. Zwischen Atlantik und Rhein und auch südlich der Donau bildete sich eine gallorömische Provinzialkultur heraus, die stark in die antike Welt eingebunden war. Zwar hatte Augustus, Caesars Adoptivsohn und erster römischer Kaiser, zunächst noch daran gedacht, auch die Länder östlich des Rheins bis hin zur Elbe, d.h. Germanien, mit den dort lebenden germanischen Stämmen zu einer römischen Provinz zu machen, zu deren Hauptstadt Köln ausersehen war. Nach der Niederlage des Varus im Teutoburger Wald im Jahre 9 wurde dieser Plan allerdings aufgegeben³⁸. Köln blieb Grenzstadt, Rhein und Donau blieben Grenzflüsse; nur ein relativ kleines Gebiet rechts des Rheins, im Winkel zwischen Oberrhein und oberer Donau, die durch den Limes gegen Germanien abgegrenzten «agri decumates», das sogenannte Dekumatenland, wurden für zwei Jahrhunderte römisch und ebenfalls, allerdings schwächer, romanisiert (Abb. 28).

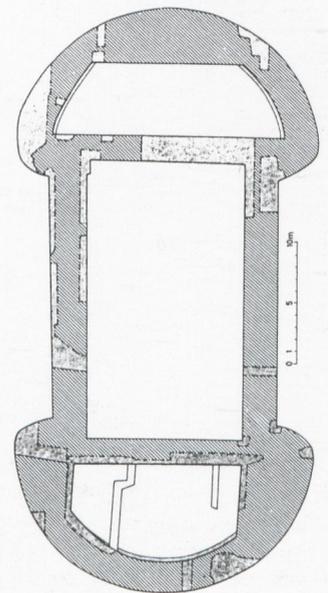
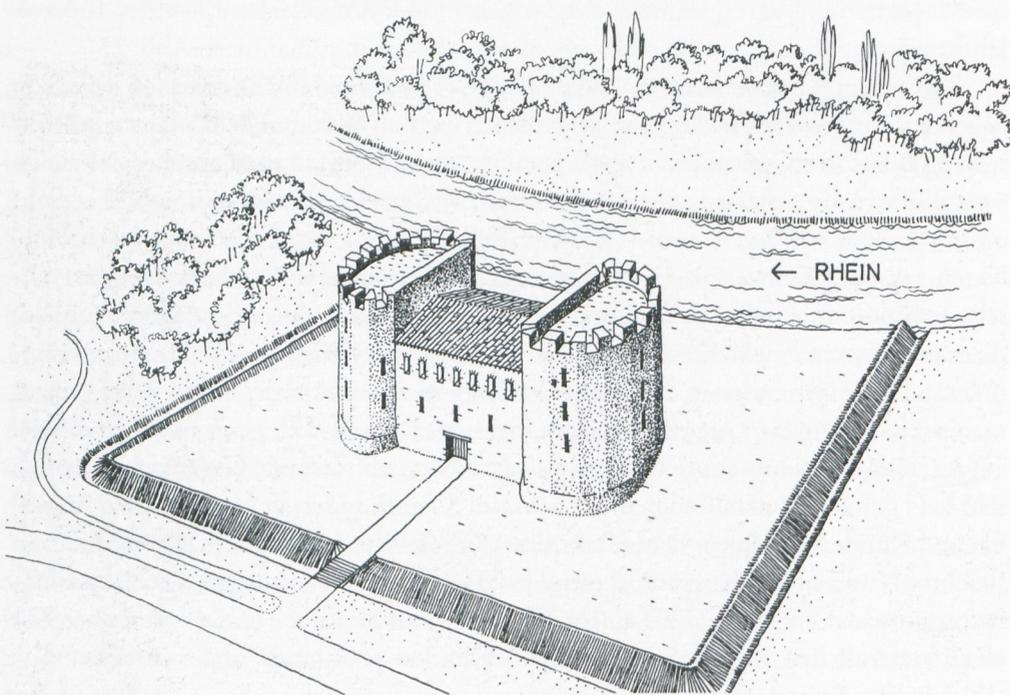
Die intensive Romanisierung Galliens vertiefte die Unterschiede zwischen der schon länger zur antiken Welt in Kontakt stehenden keltischen Welt und dem weiter vom Mittelmeer entfernten Germanien. Zwar bestanden solche bereits in vorrömischer Zeit, doch vervielfachten sie sich im Laufe der römischen Kaiserzeit in einem Ausmass, das nicht ohne Konflikte verringert werden konnte. Waren in caesarischer Zeit in den Grenzgebieten zwischen Kelten und Germanen auch Mischformen vorhanden und deren Gesellschaftsordnungen damals noch recht ähnlich, so müssen einige Generationen später die romanisierten Nachfahren der Kelten, als Bürger oder Bewohner des Imperium Romanum fest eingebunden in die Strukturen eines antiken Staatswesens, in den nicht romanisierten Germanen Angehörige einer fremden, anderen Welt gesehen haben. Dieser aufgrund der Romanisierung Galliens sich gleichsam aufstauende Gegensatz sollte sich sehr bald gewaltsam manifestieren, zunächst im 3. Jahrhundert in germanischen Angriffen und Plünderungszügen. Dies führte zunächst teilweise zu einer Art Umverteilung des Reichtums und mündete später in meist langsamere und weniger spektakuläre Assimilationsprozesse, Vorgänge, die – einem Nachholbedarf ähnlich – in nachrömischer Zeit einen wesentlichen Faktor der hier interessierenden politischen und kulturellen Geschichte Mitteleuropas darstellen.

Bereits im späten 3. Jahrhundert wurden die Dekumatenerlande vom Römischen Reich aufgegeben und die Reichsgrenze an Rhein und Donau zurückgenommen und in der Folge massiv befestigt (Abb. 29)³⁹. Fortan lagen die Gebiete der späteren Schweiz wieder voll und ganz im Grenzraum zwischen keltisch-römischer und germanischer Welt (Abb. 28). Dass sie von Anfang an in die Auseinandersetzungen zwischen Gallien und Germanien hineingezogen wurden, kann nicht erstaunen, zumal der in diesen Kämpfen zunächst unbewusst einsetzende Ausgleich zweier Kulturen noch heute nicht vollzogen ist – und eigentlich, solange romanische Mentalität sich von germanischer unterscheidet, auch nicht zustande kommen wird.

Gallien kam für fast ein halbes Jahrtausend zu Rom, zu einem Zentralstaat mit einheitlicher Verwaltung, gleicher Währung, gemeinsamer Sprache und vielen anderen Gemeinsamkeiten mehr. Die zivilisatorischen Errungenschaften des römischen Staates, manches davon ein Erbe der Griechen, wurden in der Regel freiwillig und gern übernommen. Der dichte Firnis, mit dem das römische Staatswesen, die Kultur und Zivilisation der römischen Welt für mehrere Jahrhunderte die Provinzen des Imperium Romanum überzogen, von der Atlantikküste im Westen bis nach Mesopotamien im Osten, von Nordafrika bis nach Britannien, hielt auch dann noch den gesamten, bereits ausgehöhlten Koloss zusammen, als dieser unter seiner eigenen Last und nicht etwa – so empfand es jedenfalls einer der spätantiken Dichter – auf äusseren Druck hin in sich zusammenstürzte.

Innere Spannungen und ihre Konsequenzen

Erste Risse hatten sich in Gallien aufgetan, als während des sogenannten «gallischen Sonderreichs»⁴⁰ (260–274) und dann wieder in der Mitte des nachfolgenden Jahrhunderts unter dem Usurpator Magnentius (350–353) grössere Teile der westlichen Reichsprovinzen für jeweils mehrere Jahre ein eigenes Sonderreich bildeten. Bei den Kämpfen zwischen Magnentius und dem rechtmässigen Kaiser Constantius II., der auch die Ala-



29

Spätromischer Befestigungsbau bei Mumpf AG, am südlichen Ufer des Hochrheins, Grundriss und Rekonstruktion.



30

Medaillon (Multiplum) aus Silber des Kaisers Constans (337–350) aus dem um 351/352 im Kastell Kaiseraugst vergrabenen Hort von Tafelsilber, Silbergeld und -barren; auf der Münzrückseite der Kaiser als Triumphator über die Barbarenvölker; Durchmesser 3,8 cm, 12,75 g. – Kaiser Constans, ein Sohn Konstantins des Grossen, der in der Hauptstadt Trier residierte, wurde 350 durch den Usurpator Magnentius, der für wenige Jahre über die westlichen Reichsprovinzen regierte, auf der Flucht nach Spanien umgebracht.

mannen gegen den Usurpator einsetzte, wurden in den Grenzprovinzen zahlreiche Versteckhorte angelegt und viele davon nie mehr gehoben (Abb. 30 und 31)⁴¹.

Gallien fühlte sich damals zu wenig durch das gesamte Reich geschützt und versuchte deshalb, sich selber zu helfen, ohne natürlich je eine Existenz ausserhalb der römischen Welt anzustreben, denn eine solche existierte im Denken der damaligen Reichsbewohner schlichtweg nicht. Erst im Laufe des 5. Jahrhunderts konnte der Gedanke aufgekommen sein, dass im Westen des Reiches eigentlich auch ein «Imperium Romanum der Regionen», in dem neben Gallorömern auch germanische Bevölkerungsgruppen ihren Platz fanden, seine Dienste leisten könnte.

Seit der Eroberung Galliens dürften sich bereits bestehende Kontakte zwischen den römischen Grenzprovinzen und der germanischen Welt jenseits des Rheins intensiviert haben⁴². Allerdings erreichten diese vornehmlich die vor der Reichsgrenze oder nicht weit davon entfernt lebenden germanischen Stämme. Zu diesen Germanen, die stärker als im Innern Germaniens siedelnde mit den römischen Provinzen auf verschiedenste, nicht immer friedliche Art und Weise in Verbindung standen, gehörten auch einige rechts von Mittel- und Niederrhein wohnende Kleinstämme, aus denen im 3. Jahrhundert der Stammesverband der Franken herauswuchs, deren Name zum Jahr 289 erstmals erwähnt wird. Den Nachkommen dieser ersten Franken sollte nach dem Ende des spätromischen Reiches die neue führende Rolle in Europa zufallen. Nicht unwesentlich wird dabei gewesen sein, dass bereits diese frühen, im fränkischen Stammesverband aufgegangenen Kleinstämme der Amsivarier, Brukerterer, Chamaver, Chattuarier usw. Nachbarn der römischen Welt gewesen waren, zwar nur an deren Peripherie, aber immerhin schon seit dem ersten nachchristlichen Jahrhundert⁴³.

Alamannen: ein Fall verfehlter Integration

Ganz anders verlief die Kontaktnahme der Alamannen mit dem römischen Reich, was bisher kaum hervorgehoben wurde. An sich ebenfalls in einer zeitgenössischen Quelle des späteren 3. Jahrhunderts erstmals genannt, stammten die von römischer Seite unter dem Sammelbegriff Alamannen registrierten und benannten Germanengruppen in der

31

Silberbarren mit dem Stempel des Usurpators Magnentius (350–353) aus dem Silberhort von Kaiseraugst; 12,3 x 7,8 cm, 947,8 g. – In der Spätantike wurde Rohsilber in Barrenform zusammen mit Gold- oder Silbermünzen oder an deren Stelle als Donativum, gewissermassen jährliche Treueprämie, an Offiziere verteilt; am linken Rand die punktierte Inschrift P III, d. h. 3 (römische) Pfund (zu 327,45 g).



Regel aus dem Innern der Germania, aus dem Einzugsgebiet der Elbe⁴⁴. Im Gegensatz zu den Vorfahren der Franken waren sie vor dem 3. Jahrhundert mit dem Römischen Reich noch kaum in Berührung gekommen. Erst das gallische Sonderreich hatte sich auf eine grosse Menge germanischer Hilfstruppen, wohl vor allem Reiterverbände gestützt, die laut archäologischem Befund vornehmlich aus den von Elbgermanen besiedelten Gebieten Mitteldeutschlands stammten.

Die Alamannen, die sich in den Jahrzehnten nach 260 in den von den Römern geräumten Dekumatenlanden allmählich niederliessen, lernten somit die römisch-antike Welt eigentlich erst in einer späteren, weniger prägenden Phase und vermutlich in einer provinzielleren Ausführung kennen als die Vorfahren der Franken. Dennoch traten auch ihre männlichen Angehörigen wie die Franken seit dem späteren 3. Jahrhundert als Söldner in römische Dienste⁴⁵.

Dieser Dienst germanischer Söldner im römischen Heer, zunächst bei den Hilfstruppen, dann im regulären, mobilen Feldheer, das der Kaiser auf Kriegszügen oft persönlich anführte, wurde seit der Zeit Konstantins des Grossen (306–337) zum wichtigsten Element und sichtbarsten Ausdruck für das Hineinwachsen und die Integration germanischer Anführer und letztendlich auch germanischer Bevölkerungen in das spätrömische Reich und in die spätantike Welt allgemein. Germanische Soldaten und Offiziere, die im Laufe des 4. und früheren 5. Jahrhunderts rasch in oberste Ränge aufstiegen, heirateten als Generäle und hohe Offiziere in vornehme Familien der spätantiken Reichsaristokratie ein. Man spricht bezeichnenderweise von einem Militäradel⁴⁶, in dem sich die oberste Gesellschaftsschicht reichsrömischer Abstammung und die sich rasch romanisierende germanische Oberschicht zu einem blutsmässig erneuerten Adel verbanden.

In dieser Hinsicht trat nun gerade bei den Alamannen in den Jahren nach 350 eine folgenschwere, bislang kaum beachtete Entwicklung ein, die sich letztlich auch auf die Siedlungsgeschichte an Ober- und Hochrhein und in den Gebieten südlich davon bis zum Alpenrand hin auswirken sollte. Bereits unter Konstantin dem Grossen spielten Alamannen eine wichtige Rolle im römischen Feldheer, war doch im Jahre 306 einer von ihnen, der alamannische König Crocus, in Britannien massgeblich an der Proklamation Konstantins des Grossen zum Kaiser beteiligt gewesen. Nach dem Tode des Kaisers Julian (361–363), des letzten Herrschers der konstantinischen Dynastie, wurden die alamannischen Offiziere von höheren Heeresrängen konsequent und anscheinend für immer ausgeschlossen, ganz im Gegensatz etwa zu fränkischen Offizieren, die nunmehr anstelle alamannischer bis weit ins 5. Jahrhundert hinein oberste Ränge bekleideten⁴⁷. Dieser Ausschluss hatte zur Folge, dass fortan keine Angehörigen des alamannischen Stammes in den genannten Militäradel gelangten und so ebensowenig wie weitere alamannische Bevölkerungsteile vollumfänglich in die römische Welt hineinwachsen konnten.

Früher war man in der Forschung meist davon ausgegangen, dass nach dem Abzug römischer Truppen von der Rheingrenze, den man in einem Preisgedicht des Claudius Claudianus zum Jahr 401/2 bezeugt glaubte, die Alamannen die Gebiete der heutigen deutschen Schweiz umgehend oder dann doch, wie man später annahm, um die Mitte des 5. Jahrhunderts in Besitz genommen hätten. Davon kann heute keine Rede mehr sein. Zwar sind gerade für die Jahrzehnte nach 450 etliche Schriftzeugnisse vorhanden, die davon berichten, dass damals, nach dem Tode des tatkräftigen Feldherrn Aetius im Jahre 454, des «letzten Römers», nicht nur Franken und Burgunder ihre Herrschaftsgebiete auszudehnen vermochten, sondern auch die Alamannen⁴⁸. Ein grundlegender Unterschied zwischen diesen Stämmen wird dabei zu wenig berücksichtigt: Franken und Burgunder lebten damals seit einigen Jahrzehnten auf dem Boden des römischen Rei-



32

Flache Schale (Missorium) aus Silber mit der Darstellung des Kaisers Valentinianus III (425–455) oder Valentinianus II (375–392), umgeben von seiner mit Lanze und Schild bewehrten Leibgarde; vor dem auf einem Podest stehenden Kaiser liegen Waffen besiegter Feinde; Durchmesser 27 cm, 1005 g. – Nach der Umschrift am oberen Rand des Tellers «Die Freigiebigkeit unseres Herrn und Kaisers Valentinian» wird die aus der Arve bei Genf geborene Schale einst als sogenannte Largitionsschale, gefüllt mit Münzen aus Edelmetall, einem hohen Parteigänger des Kaisers, vielleicht einem Angehörigen des burgundischen Adels, als Geschenk überreicht worden sein.

33

Schmucksachen aus Silber (Schleiernadel, Halsring, Fingerringe und Toilettgerät) sowie Hals- und Brustschmuck aus Bernstein- und Glasperlen, gefunden in einem reichen frühalamannischen Frauengrab der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts bei Schleithem SH; Länge der Nadel 14,2 cm. Diese Angehörige der alamannischen Oberschicht gehörte zu einer der ersten Familien, die am rechten Hochrheinufer, also noch ausserhalb der spätrömischen Reichsgrenze sesshaft wurden (vgl. Abb. 160).

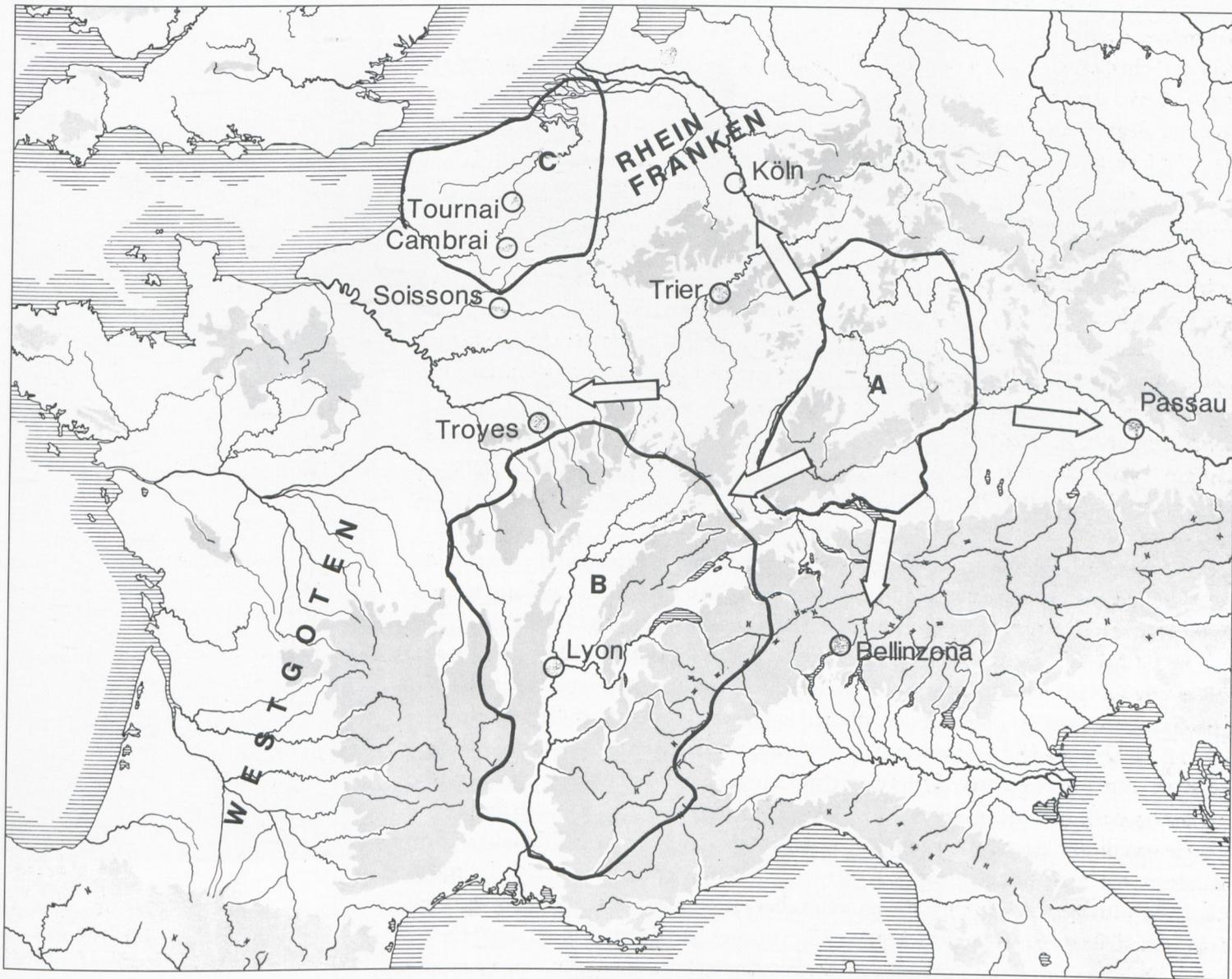


ches; die burgundischen Könige residierten nach der Umsiedlung ihres Stammes aus dem Reich um Worms in die um Genf gelegenen Landschaften der Sapaudia selbstverständlich in den spätantiken Städten Genf, Lyon und Vienne, die fränkischen in städtischen Zentren Nordgalliens wie etwa Tournai. Die Assimilation an die provinzialrömische Kultur und an antike Vorstellungen war bereits in vollem Gange, ganz zu schweigen von der wohl wichtigsten Voraussetzung, der Sprache, die jeweils schon von der ersten in einem anderen Sprachraum geborenen oder aufwachsenden Generation rezipiert wird.

Alle diese Voraussetzungen waren bei den Alamannen nicht gegeben. Ihnen war es bezeichnenderweise nicht gelungen, auf römischem Boden dauernd Fuss zu fassen⁴⁹. Was uns die Schriftquellen für die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts an alamannischen Aktivitäten berichten, sind offensichtlich weiterhin Raub- und Plünderungszüge, die schwerlich den Beginn eines Assimilationsprozesses eingeleitet haben dürften (Abb. 34). Zum Jahre 455 vernehmen wir, dass Alamannen beidseits des Rheins, sei es als Bürger, sei es als Sieger, sich wild und übermütig gebärdeten, zu den Jahren 457 und 469 von Plünderungszügen alamannischer Scharen in Oberitalien. Um oder bald nach 470 sind Alamannen unter einem König Gibuld im Raume um Troyes und an der Donau bei Passau, also einmal weit im Westen und dann weit im Osten tätig, wobei in beiden Fällen der alamannische König zwar Milde walten lässt, Gefangene wieder freigibt und verspricht, von weiteren Überfällen abzusehen. Bei aller Rücksicht gegenüber der Reichsbevölkerung sprechen aus diesen Ereignissen kaum Assimilationsabsichten. Sie waren wohl auch keine Versuche, sich im Innern der Provinzen eine Basis zu verschaffen und spätrömische Infrastrukturen zu nutzen. Offensichtlich hatte das alamannische Volk den Anschluss an die antike Welt, den die Franken und Burgunder vollzogen hatten, gründlich verpasst. Es verwundert deshalb nicht, wenn ihre Oberschicht noch um 500 und bis zum Verlust ihrer Unabhängigkeit in befestigten Höhensiedlungen prähistorischen Charakters residierte (Abb. 28)⁵⁰. Offenbar war die Abneigung der Alamannen, sich in Städten niederzulassen, die uns der römische Historiker Ammianus Marcellinus für die Zeit nach 350 explizit überliefert, noch im 5. Jahrhundert lebendig.

Es ist deshalb gut denkbar, dass die Alamannen nach dem Ausscheiden ihrer Anführer aus der spätrömischen Hierarchie den Anschluss an die antike Welt gar nicht mehr suchten, sondern seit dem späteren 4. Jahrhundert einer Lebensweise huldigten, die ständig auf den Zufluss und Nachschub neuer Ressourcen angewiesen war. Die Alamannen als Herrenvolk rechts des Rheins, die tributpflichtig gemachte provinzialrömische Bevölkerung der gegenüberliegenden Grenzprovinzen an Rhein und Donau als Wirtsvolk, erstere von diesem getrennt und ausserhalb der Reichsgrenzen lebend? Diese These verdiente es, näher geprüft zu werden, insbesondere auch in einem Vergleich mit zeitgleichen Verhältnissen an der Donau, wie sie die bald nach 500 verfasste Lebensbeschreibung des Heiligen Severin überliefert⁵¹.

Laut archäologischen Zeugnissen ist lediglich nach einer Richtung hin mit einer echten Ausweitung alamannischen Siedlungsraumes über Südwestdeutschland hinaus zu rechnen, und zwar entlang der Rheingrenze nordwärts bis in die Kölner Bucht (Abb. 34). Dies lässt die Verbreitung früher alamannischer Bügelfibeln vermuten (Abb. 35)⁵². Es war vermutlich diese Expansion, die auf das linke Rheinufer, also auf alten Boden des untergegangenen weströmischen Reiches übergrieff, die im späten 5. Jahrhundert die Franken auf den Plan rief. Zum Jahre 496/97 berichten mehrere Schriftquellen, dass das alamannische Volk durch König Chlodwig (482–511), den Gründer des fränkischen Reiches, in einer Schlacht bei Zülpich westlich von Köln entscheidend besiegt wurde, wobei dessen treuloser König den Tod gefunden habe. Diese Niederlage und eine zweite, neun Jahre später, besiegelten das Ende des selbständigen alamannischen Königreichs.



34

Das frühfränkische Königreich Chlodwigs (482–511) im Jahre 486 (C), das burgundische Königreich (B) unter Gundobad (480–516) und die damalige unabhängige Alamannia (A) und deren zwischen 456 und 496/97 überlieferte Expansionsbewegungen, die – bis auf die Siedlungsausdehnung nach Norden, entlang dem Mittelrhein bis ins Rheinland – vermutlich als reine Plünderungszüge zu gelten haben.



Ein Grossteil des Volkes, vor allem dessen Oberschicht, verliess nun die Alamannia und ging ins Exil, sei es ins burgundische Königreich (Abb. 34), sei es auf ostgotisches Territorium, hier entweder im benachbarten Raetien oder im fernen Oberitalien.

Im Gebiet der heutigen Schweiz treffen wir nur gerade rechts des Rheins, am Basler Rheinknie und bei Schaffhausen, auf Spuren der selbständigen Alamannen der Zeit vor 506; es sind durchweg Grabinventare, die in den Friedhöfen von Basel-Gotterbarmweg, Basel-Kleinhünigen und bei Schleithem gefunden wurden (Abb. 33, 35 und 36)⁵³. Alle anderen «Alamannengräber», die bis heute südlich des Hochrheins an so manchen Orten der deutschsprachigen Schweiz registriert wurden, gehören, sofern es sich überhaupt um Bestattungen von Alamannen handelt, erst in die Zeit nach der Mitte des 6. Jahrhunderts und ins 7. Jahrhundert⁵⁴.

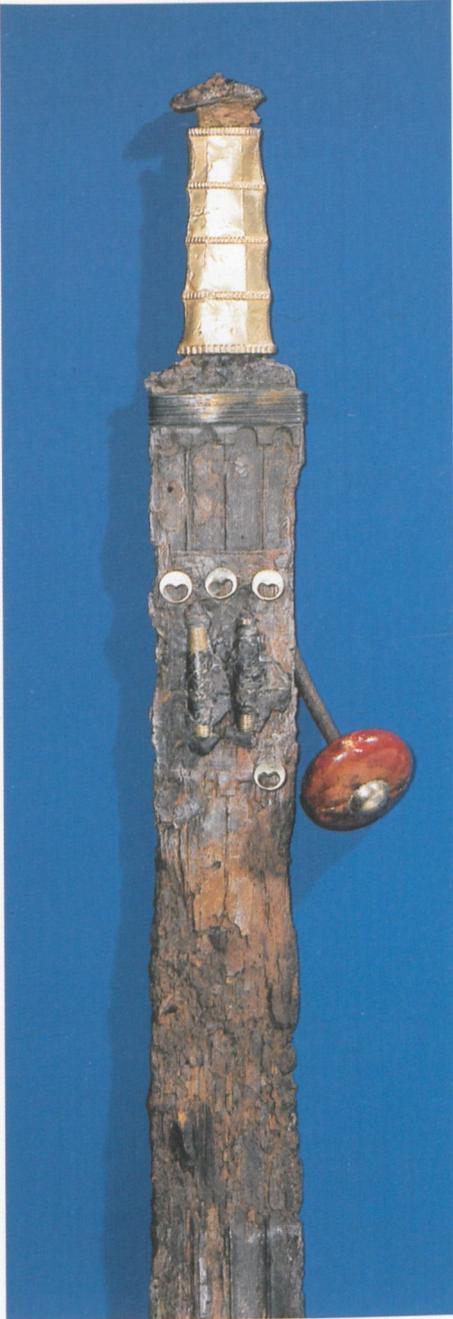
Diese «zweiten» Alamannen liessen sich unter fränkischer Aufsicht nieder. Das romantische Bild von den Land suchenden Alamannen, die als freie Bauern ihre Hütten bauen und diese dann, um demokratisch niemanden zu benachteiligen, durch Los unter den Familien aufteilen, ist nichts als eine Erinnerung an ein noch ganz im 19. Jahrhundert verhaftetes Geschichtsbild, das von einer heutzutage naiv anmutenden Mentalität geprägt war.

Burgunder: Integration par excellence

Der Stamm der Burgunder gehörte zur Gruppe der ostgermanischen Völker, zu denen vor allem die in Südosteuropa, über die Donau ins Imperium Romanum einströmenden Goten, Gepiden, Heruler und Wandalen zählten. Anders als diese wandten sich die Burgunder aus ihren Siedlungsgebieten in Osteuropa nach Westen⁵⁵. Bereits im späte-

35

Frühalamannische Bügelfibeln aus vergoldetem Silber der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts aus dem rechtsrheinischen Friedhof Basel-Gotterbarmweg; Länge 7,5 bis 8,1 cm. – Charakteristisch für frühe Beispiele dieser von wohlhabenden alamannischen Damen an einem breiten Schmuckgürtel getragenen Fibeln ist neben der Dreizahl der Zierknöpfe und dem kräftigen Kerbschnittdekor ein markanter Tierkopf, der den Fibelfuss abschliesst.



36

Mit Goldgriff und einer als Schwertamulett dienenden Bernsteinperle geschmückte Spatha, das zweischneidige Langschwert der Völkerwanderungszeit und des frühen Mittelalters, aus einem reichen Männergrab des späteren 5. Jahrhunderts des Friedhofs Basel-Kleinhüningen; Gesamtlänge 99 cm. Goldgriffschwerter sind bis jetzt in der selbständigen Alamannia erst aus einem guten Dutzend reicher Männergräber bekannt geworden.

ren 3. Jahrhundert finden wir sie als Nachbarn der Alamannen in den Dekumatanelanden. Im früheren 5. Jahrhundert lag der Mittelpunkt ihres Königreiches auf reichsrömischem Boden, im sagenhaften Reich um Worms. In den 430er Jahren wurde dieses allerdings an einer weiteren Ausweitung seiner Herrschaft nach Gallien hinein gehindert, indem Aetius mit Hilfe hunnischer Söldner den Burgundern eine verheerende Niederlage bereitete. Nach 443 siedelte das Römische Reich die Überreste des Volkes in die Sapaudia um, die sich damals – anders als das den Namen weiterführende heutige Savoyen – über Landschaften um den Genfersee und angrenzende Gebiete Ostfrankreichs erstreckte⁵⁶.

Seit ihrer Ankunft im Westen scheint sich dieses Volk, das ebensowenig wie das alamannische über Generationen hinweg volkmässig unvermischt blieb, immer wieder und offenbar mühelos den unterschiedlichsten Verhältnissen angepasst zu haben, auch was archäologisch erkennbare Sitten und Gebräuche angeht. Von der Brandbestattung ging es spätestens nach 413 rasch zur Körperbestattung über, und in der weiblichen Mode folgte es seit der Mitte des 5. Jahrhunderts westgermanisch-alamannischem Brauch; nach der Umsiedlung in die Sapaudia nahm man Abstand vom alten Brauch, Krieger mit ihrer Waffe zu bestatten. So dürfte sich manch anderes, was im Boden keine Spuren hinterliess, im Laufe der Zeit verändert haben. Ohne Zweifel werden den Burgundern bereits während der Jahrzehnte, als Worms oder etwa auch Mainz ihre Zentren waren, antike, römische Vorstellungen und Errungenschaften vertraut geworden sein. Bei ihrem Umzug in die Sapaudia waren sie vermutlich in manchem schon romanisiert. Die exotische Sitte, im Kindesalter den Schädel in der Art eines Turmschädels künstlich zu verformen, die im Gebiet der Sapaudia bei einigen Bestattungen nachzuweisen ist, könnte deshalb auf Personen nichtburgundischer Abstammung hinweisen, die mit den Burgundern in die neue Heimat gezogen waren.

Trotz starken Verlusten beim Untergang des Reichs um Worms gelang es der burgundischen Oberschicht innert kurzer Zeit, im Einvernehmen mit der einheimischen Senatorenschicht ein neues Königreich einzurichten, mit Residenzen in Genf und später auch in Lyon und Vienne. König Gundowech wie auch sein Bruder Chilperich waren zwischen 460 und 470 *magistri militum Galliarum*, also oberste Feldherren der gallischen Armee und damit Angehörige des Militäradels, zu dem die Alamannen, wie erwähnt, seit den 360er Jahren keinen Zugang mehr erhielten. Auch Gundobad (480–516), der bekannteste der burgundischen Könige, hatte nach 470 als Prinz in Italien in römischen Diensten gestanden, zunächst ebenfalls als Heermeister, dann als *Patricius*⁵⁷.

Anders als andere Germanenstämme leiteten die Burgunder ihre Herkunft merkwürdigerweise nicht von einem der ältesten Völker der damaligen antiken Welt her, beispielsweise von den Trojanern oder Griechen, sondern von den Römern. In dieser bereits im 4. Jahrhundert bezeugten Abstammungssage hat man ein Zeichen für die enge Verbundenheit der Burgunder mit dem römischen Reich sehen wollen. Vielleicht schon vor 400, jedenfalls lange vor den Alamannen, sollen die Burgunder auch das Christentum angenommen haben⁵⁸.

Zusammen mit der einheimischen Oberschicht spielte das burgundische Königshaus neben dem westgotischen in Gallien für eine zwar kurze, aber wichtige Zeitspanne vor und nach dem Untergang des Weströmischen Reiches eine politisch führende Rolle. Trotz ihrer Randlage war die Burgundia, jedenfalls bis zu ihrer Eingliederung ins fränkische Reich im Jahre 534, ganz nach Süden, zur Mittelmeerwelt hin orientiert und – als typischer germanischer Nachfolgestaat des Römischen Reiches – in allem bestrebt, das einstige Imperium Romanum so gut wie möglich und, wie man es formuliert hat, restaurativ weiterzuführen⁵⁹.

Antiquités du Canton de Vaud.

Grandeur naturelle.



Ornements en argent et en or trouvés en janvier 1847 dans une tombe du Bois-de-Vaux. Les originaux sont conservés par M. Grenier, capitaine de la Compagnie du Bois-de-Vaux.

37

Das heute verschollene Inventar eines 1847 bei Lausanne-Bois-de-Vaux entdeckten Frauengraves: Bügelfibelpaar aus vergoldetem Silber, Halsring und Armringe aus Silber, Fingerring aus Gold, Löffel aus Silber und anderes; Aquarell von F. Troyon (1815–1866), einem der bedeutendsten Altertumsforscher seiner Zeit.

Das fränkische Reich: Keim einer neuen Welt

Lagen die Burgundia und mit ihr auch die östlich anschliessenden, zum Rhein hin entwässernden Landschaften zwischen Hochrhein und Alpen noch in den Jahrzehnten um 500 im kulturellen Einflussbereich des unteren Rhonetales und Oberitaliens und waren somit noch gänzlich auf die spätantike Mittelmeerwelt ausgerichtet, so sollte sich dies sehr bald und nachhaltig ändern. Keine zwei Generationen später waren alle diese Gebiete endgültig Teile des fränkischen Reichs geworden, das sich unter den Königen aus der Dynastie der Merowinger, vor allem unter dem Reichsgründer Chlodwig (482–511) und seinen Söhnen, innert weniger Jahrzehnte von Norden her über ganz Gallien ausdehnen konnte (Abb. 39)⁶⁰.

Dieser Wechsel zu Beginn des mittleren Drittels des 6. Jahrhunderts bedeutete natürlich in erster Linie eine Änderung der politischen Oberhoheit, was vermutlich nur mit einer relativ bescheidenen Ansiedlung fränkischer Bevölkerungsgruppen verbunden war, am ehesten im Zusammenhang mit Verwaltung und Herrschaftssicherung (Abb. 40 und 41). Dennoch ging dieser Wechsel tiefer, führte er doch von den Burgundern als den gleichsam unmittelbaren Erben des untergegangenen Imperium Romanum am Oberlauf der Rhone zu einer neuen politischen Kraft, die sich völlig unabhängig vom «ewigen» Rom im Norden Galliens herausgebildet hatte.

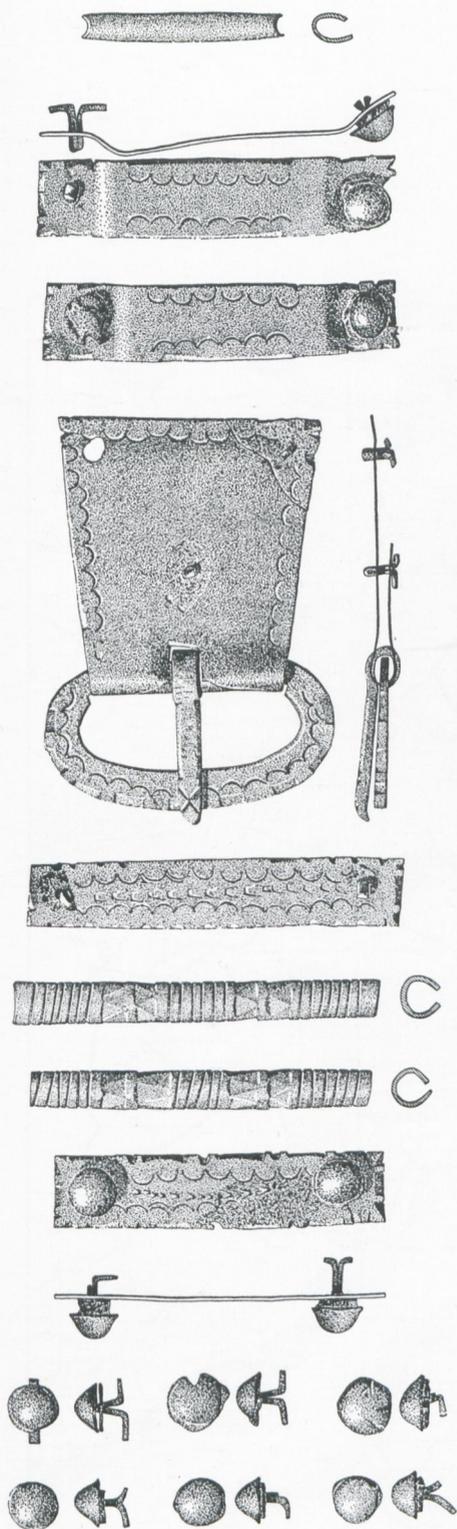
Ihre Legitimation, in Gallien gleichsam Nachfolgerin des Weströmischen Reiches zu sein, hatte die fränkische Dynastie der Merowinger bereits im Jahre 508, nur zwei Jahre nach dem Untergang der selbständigen Alamannia, erhalten. Der Zeit entsprechend war es nicht mehr Rom, sondern der byzantinische Kaiser Anastasius (491–518), der dem Frankenkönig Chlodwig in Tours die Konsulwürde mit Purpurkleid und Mantel überreichen liess; nach diesem epochalen Akt zog Chlodwig nach Paris und wählte diese Stadt zu seiner Residenz.

Zwar bildete das Rhonetal weiterhin den Zugang zur antiken, an Ausstrahlung allerdings nachlassenden Kulturwelt, doch führte der Weg zu den Zentren der Macht, in denen die neue Welt politisch gestaltet wurde, in die entgegengesetzte Richtung. Aus ihrer einstigen Randlage waren die ehemaligen Grenzprovinzen des Römischen Reiches am Rhein nun plötzlich den Mittelpunkten des Merowingerreiches, von denen das Abendland seinen Ausgang nehmen sollte, sehr viel näher gerückt.

Was fand das fränkische Reich in den Landschaften zwischen Bodensee und Hochrhein, in Jura und den Alpentälern vor, als es diese in seinen Herrschaftsbereich eingliederte? Fast überall, wo in römischer Zeit gesiedelt worden war, lebten noch Nachfahren der alten keltisch-römischen Provinzbevölkerung, allerdings je nach Region in ganz unterschiedlicher Stärke; sie fühlten und nannten sich weiterhin Romani, doch bezeichnet sie die Forschung zur Unterscheidung von den älteren «Römern» als Romanen⁶¹.

Am dichtesten war diese einheimische, ein spätes Latein sprechende Bevölkerung natürlich in der Westschweiz erhalten geblieben; der Anteil der zugezogenen Burgunder wird nur wenige Prozente der Gesamtbevölkerung betragen haben, was die rasche Integration dieses Volkes erklärt, zumal es sich ja zu einem guten Teil um eine Umsiedlung aus einer römischen Provinz in eine andere handelte. Ähnlich wie in der Westschweiz sah es in den Alpentälern aus, wo die einheimische Bevölkerung vermutlich ohne einschneidende Unterbrüche bis ins frühe Mittelalter weiterlebte.

Ganz anders sind die Regionen der heutigen deutschen Schweiz zu bewerten: Hier waren vielerorts nur noch in befestigten Plätzen und deren näherer Umgebung nennenswerte romanische Bevölkerungsreste vorhanden. Vor der fränkischen Herrschaftsübernahme waren aber auch noch keine Siedler alamannischer Herkunft zugezogen, ein



38

Spätromischer Gürtel der Beamten- und Offiziers-tracht, aus einem Grab des früheren 5. Jahrhunderts der Kastellnekropole von Kaiseraugst; aus dem daneben angelegten, zeitgleichen Frauengrab stammen Perlen aus Glas und ein Spinnwirtel aus Ton. – Die beiden am Rande der grossen Nekropole beigesetzten Toten waren germanischer Abstammung; zu Lebzeiten hatte der Mann vermutlich als Offizier einer im Kastell stationierten Militäreinheit Dienst geleistet.



39

Die Ausdehnung des fränkischen Reiches vom Tode Chlodwigs (482–511) bis zum Tode Karls des Großen (768–814): a) bis 511

b) bis 536

c) zwischen 734 und 811

Beweis, dass die alte Reichsgrenze an Ober- und Hochrhein im grossen ganzen bis um 500 Bestand hatte. Zudem war das alamannische Volk nach 506, nach seiner Niederlage gegen die Franken und dem Verlust seiner Unabhängigkeit wie auch der Auswanderung eines grossen Teils seiner Oberschicht ins Exil, offensichtlich weder gezwungen noch dazu in der Lage, neue Siedlungsräume zu suchen. Nur nach und nach und erst unter fränkischer Herrschaft und Aufsicht müssen sich Alamannen neben und bald auch in den von Romanen bewohnten Siedlungskammern niedergelassen haben.

In allen diesen unterschiedlich bewohnten Regionen werden die aus spätrömischen Institutionen und Grundlagen erwachsenen Strukturen des Merowingerreiches das bisherige Verharren in erstarrten spätantiken Traditionen in Bewegung gebracht haben. Kirchliche Verhältnisse wurden reorganisiert; in mehreren Zentren, so etwa in Genf, Lausanne und Sitten, wurden im Rahmen einer auf Goldwährung reduzierten Geldwirtschaft Münzprägestätten eingerichtet⁶².

Karolingerreich und Abendland

Aus den Hausmeiern, den mächtigsten Beamten der fränkischen Könige, die im 7. Jahrhundert die Macht an sich rissen, ging die neue Dynastie der Karolinger hervor. Das Reich wurde Schritt für Schritt vergrössert, bis es unter Karl dem Grossen (768–814) seine grösste Ausdehnung erreichte⁶³. Am 25. Dezember des Jahres 800 wurde Karl in Rom von Papst Leo III. zum Kaiser gekrönt, ein Akt, den einige Jahre später auch der byzantinische Kaiser Michael I. anerkannte.

Mit Karl dem Grossen wird auch das Gebiet der heutigen Schweiz eng in die Reichspolitik einbezogen. Im Jahre 773 kommt Rätien, das seit dem 7. Jahrhundert unter der Herrschaft der Victoriden stand, unter seinen Schutz, 806 teilt er das Gebiet in die beiden Grafschaften Niederrätien und Oberrätien und übergibt sie einem fränkischen Grafen. Er nimmt sich des Klosters Müstair an, wo noch heute die einzigartige Stuckstatue des grössten Karolingers bewundert werden kann (Abb. 108). Auch das Kloster in Disentis, das anfänglich unter dem Patronat der Victoriden stand, wurde von Karl dem Grossen in seine Pläne eingespannt. Hinter all diesen Massnahmen spürt man das zentrale Interesse, die wichtigen Alpenpässe fest in die Hand zu bekommen. Nicht umsonst setzte Karl auch die Vereinigung der Abtei St-Maurice mit dem Bistum Sitten durch.

Alles schien unter Kaiser Karl, dem «Vater Europas», wie er – zu Unrecht – schon genannt wurde, geradewegs auf ein neues grosses Imperium hinzuweisen, das fast ganz Europa umfassen sollte. Das Abendland, mit seiner eigenständigen Kultur auf römisch-germanischer Grundlage ein echtes Gegenstück zum Morgenland, schien auch als politische Grösse und als Gegenpart zum byzantinischen Kaisertum zum Greifen nahe.

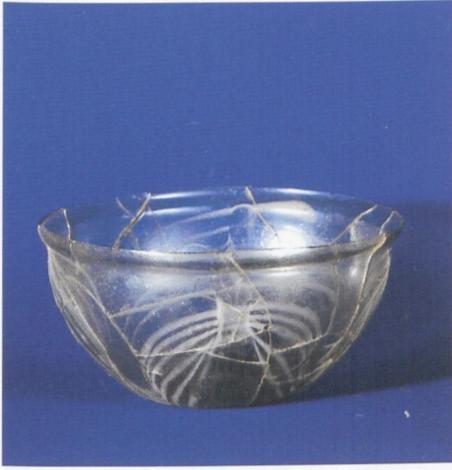
Bereits 843 brach jedoch die Klammer, die das karolingische Reich zusammengehalten hatte, entzwei: Karls Enkel teilten, wie dies vor ihnen schon die Merowingerkönige jeweils getan hatten, falls zwei oder mehr Söhne da waren, das Reich unter sich auf. Es entstanden ein Westreich, ein Mittelreich, zu dem die Kaiserkrone gehörte, und ein Ostreich. Damit wurde auch das Gebiet der späteren Schweiz wieder auf verschiedene Reiche aufgeteilt. Die Landschaften rechts der Aare kamen zum Ostreich, die Westschweiz und fast das ganze Alpengebiet zum Mittelreich. Dieses hatte, als schmaler Gebietsstreifen, der von der Nordsee über die Alpen bis nach Mittelitalien reichte, begreiflicherweise nur kurze Zeit Bestand und wurde bald auf die beiden anderen Reiche aufgeteilt, aus denen später Frankreich und Deutschland hervorgehen sollten.

Im Gebiet des untergegangenen Mittelreichs, beidseits der sich verfestigenden Sprachgrenzzone zwischen den germanisch bzw. ein spätes Latein sprechenden Bevölke-



40

Zwei fränkische Bügelfibeln aus vergoldetem Silber, aus Yverdon; Länge 10 cm. – Die um 550 vor den Toren des Kastells Yverdon bestattete Besitzerin dieser Schmuckstücke stammte aus einer Familie der fränkischen Oberschicht, die wohl in jedem grösseren Zentrum der neu zum Merowingerreich gekommenen Gebiete präsent war.



41

Spätantike Trinkschale aus grünlichem Glas, Raddurchmesser 11 cm. – Die vermutlich in Nordgallien hergestellte Schale wurde, als kostbares Erbstück, um die Mitte des 6. Jahrhunderts im fränkischen Adelsfriedhof von Basel-Bernerring einem vermögenden Reiter ins Jenseits mitgegeben.



42

Bauinschrift der ehemaligen Kirche von Windisch AG, mit folgendem Text: «Zu Ehren des heiligen Martin, des Bischofs, (weihten diese Kirche) Ursinus, der Bischof, und Detibaldus (Theudebald); Linculfus erbaute sie». – Zweifellos stammt diese Inschrift, die zu Ehren des fränkischen Nationalheiligen abgefasst ist und die neben Bischof Ursinus einen (weltlichen?) Stifter mit fränkischem Namen (Theudebald) nennt, aus der Zeit, da Windisch, das noch im 6. Jahrhundert als Bischofssitz bezeugt ist, bereits zum fränkischen Reich gehörte.

rungen, hatte man verschiedene Sprachen gesprochen, auch wenn damals das Latein noch viel stärker die Menschen und ihre kulturellen Aktivitäten einigte als im nachfolgenden Mittelalter. Dennoch lebten nicht zufällig diejenigen beiden Reiche weiter, in denen jeweils nur eine Sprache und eine Mentalität vorherrschend waren. Zudem ist es bezeichnend, wie gerade in der Zeit, als sich West- und Ostreich auf Kosten des Mittelreiches festigten, im Westen der Abstand zwischen dem gesprochenen Romanisch und dem geschriebenen Latein so gross wurde, dass man dazu überging, die Volkssprache auch für schriftliche Aufzeichnungen zu verwenden. Diese romanische Schriftsprache hat uns die frühesten Zeugnisse der altfranzösischen Sprache überliefert.

Die karolingische Renaissance der antiken Welt war weit davon entfernt, deren Wiedergeburt zu sein. Gemeinsam waren allenfalls ideelle Werte und ein Zusammengehörigkeitsgefühl, das ganz vom Christentum als der gemeinsamen Religion beherrscht wurde, nicht aber konkrete gemeinsame Institutionen oder Strukturen wie noch im Imperium Romanum. Seit fränkischer Zeit lag das Gebiet der späteren Schweiz zwar mitten im Abendland und im Herzen Europas, aber nie mehr, wie es während der Römerzeit für ein halbes Jahrtausend der Fall gewesen war, in demselben Imperium.



43

Oben: Silbermünzen zweier angelsächsischer Könige, links Egberht, König von Kent (765–791); rechts Offa, König von Mercia (757–796); unten: Silbermünzen zweier arabischer Kalifen der in Bagdad herrschenden Dynastie der Abbasiden, links Kalif al-Mahdy (775–785), rechts Kalif Harun-al-Raschid (786–809); Durchmesser 2,7–1,7 cm. – Die vier fremden Münzen gehören zu einem im Jahre 1904 bei Illanz GR entdeckten karolingischen Münzschatz, der neben vielen weiteren, von Pippin III. und Karl dem Grossen geprägten Gold- und Silbermünzen auch goldene Ohrhinge und Anhänger enthielt.